

Objekttyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **82 (1964)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Projektwettbewerb für einen Neubau der Liegenschaft «Samen-Mausier» an der Wühre in Zürich 1

DK 711.524

Bei dem vom Stadtrat von Zürich in Verbindung mit dem Schweizerischen Werkbund durchgeführten Projektwettbewerb für einen Neubau der Liegenschaft «Samen-Mausier» an der Wühre in Zürich 1 waren alle SWB- und Oeuvre-Architekten teilnahmeberechtigt. Zur Teilnahme zugelassen waren auch alle Mitglieder des SWB und des Oeuvre anderer Berufsgruppen, sofern sie mit einem SWB- oder Oeuvre-Architekten zusammenarbeiteten. Für die Durchführung des Wettbewerbs waren die Grundsätze des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und des Bundes Schweizer Architekten vom 1. Juli 1960 massgebend. Ein Ausführungsauftrag an einen Teilnehmer war in Anbetracht der besonderen Umstände dieses Wettbewerbes — die Veranstaltung erfolgte als Beitrag des Stadtrates zum 50jährigen Jubiläum des Schweizerischen Werkbundes — nicht vorgesehen. Die preisgekrönten Objekte bleiben im Eigentum der Stadt Zürich. Andererseits ist der Hauseigentümer nicht berechtigt, einen der Entwürfe durch einen anderen Architekten ausführen zu lassen.

Nach dem *Raumprogramm* waren folgende Anforderungen zu berücksichtigen:

1. Samen-Mausier Selbstbedienungsladen ca. 320 m² (im Erdgeschoss). 2. Hotelhalle mit Réception (im Erdgeschoss). 3. Zwei Warenaufzüge (im Erdgeschoss) für Samen-Mausier und Hotel getrennt, mit Diensträumen, Heizung, Luftschutz- und Lagerräumen in den Untergeschossen. 4. Im ersten Obergeschoss Büroräume, dem Laden zugeordnet ca. 200 bis 300 m². 5. In den übrigen Geschossen Hotel-Garni, mit Einzel- und Doppelzimmern; die Anzahl war den Teilnehmern überlassen. 6. Auf dem Dach öffentliches Restaurant mit Frühstücksraum für die Hotelgäste und dazugehörige Küchenräume.

Die Darstellung der Pläne und Modelle war völlig freigestellt. Am 1. Oktober 1963 wurden 14 Entwürfe eingeliefert, von denen 8 durch das Preisgericht wie folgt bewertet wurden:

1. Preis, Projekt Nr. 5 (4500 Fr.) *Guhl, Lechner u. Philipp, Zürich*
2. Preis, Projekt Nr. 10 (3500 Fr.) *Rolf Keller und Lorenz Moser, Zürich.*
3. Preis, Projekt Nr. 12 (3000 Fr.) *W. Moser und J. Schilling, Zürich.*
4. Preis, Projekt Nr. 8 (2000 Fr.) *Ernst Kettiger, Zürich, Mitarbeiter Albert Kuhn, Oberengstringen*

5. Preis, Projekt Nr. 2 (1600 Fr.) *Willi Walter, Zürich*
6. Preis, Projekt Nr. 7 (1400 Fr.) *Dolf Schnebli, Agno/Ti*
Mitarbeiter: *Isidor Ryser und Klaus Vogt.*

Ankauf, Projekt Nr. 4 (1000 Fr.) *Karl Egender und Theo Schmid, Mitarbeiter: Walter Labhard und Piero Ceresa, Zürich.*

Ankauf, Projekt Nr. 9 (1000 Fr.) *Ed. Neuenschwander, Zürich.*

Zusammensetzung des Preisgerichtes:

Stadtrat Dr. Sigmund Widmer (Vorsitz), Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen, Prof. Alfred Roth, Richard Wagner (Hochbauamt der Stadt Zürich), René Haubensak, Manuel Pauli, Dr. Martin Schlappner (Vereinigung für Heimatschutz), PD Dr. jur. Martin Usteri, alle in Zürich, und Prof. Paul Hofer, Bern.

*

Sein 50jähriges Jubiläum (25. bis 27. Oktober 1963) gab dem Schweizerischen Werkbund Anlass, einen Beitrag zur Frage heutigen Bauens in der Altstadt erbringen zu wollen. Diesem Ziel ist der SWB unseres Erachtens weniger durch das Ergebnis des mit dem stadtzürcherischen Hochbauamt zusammen veranstalteten Wettbewerbes (seinem Wesen nach ein Ideenwettbewerb) nähergekommen, als durch die Leitsätze, welche zumeist zur Interpretation der Bildtafeln für die Ausstellung «*Gestalten und Erhalten*» im Kunstgewerbemuseum formuliert worden sind. Während die Projektvorschläge aus dem Wettbewerb nachfolgend eine gesonderte Beleuchtung erfahren, geben wir hier die Postulate wieder, welche unsere jüngeren Kollegen *René Haubensak, Walter Moser* und *Dieter Schenker* für die oben erwähnte Veranstaltung erarbeitet haben.

Zunächst gibt man sich über unsere heutige *Beziehung zum überkommenen Bestand älterer und alter Bauten* also Rechenschaft:

«Bauten verschiedener Epochen und Stile prägen den architektonischen Ausdruck im (durch das Bild vor Augen geführten) Limmatraum. Gegensätze vertragen sich, wenn Masstäblichkeit und Qualität verbinden.»

Die geringe Zahl von guten alten Bauten zwingt uns zum Erhalten des Bestehenden.

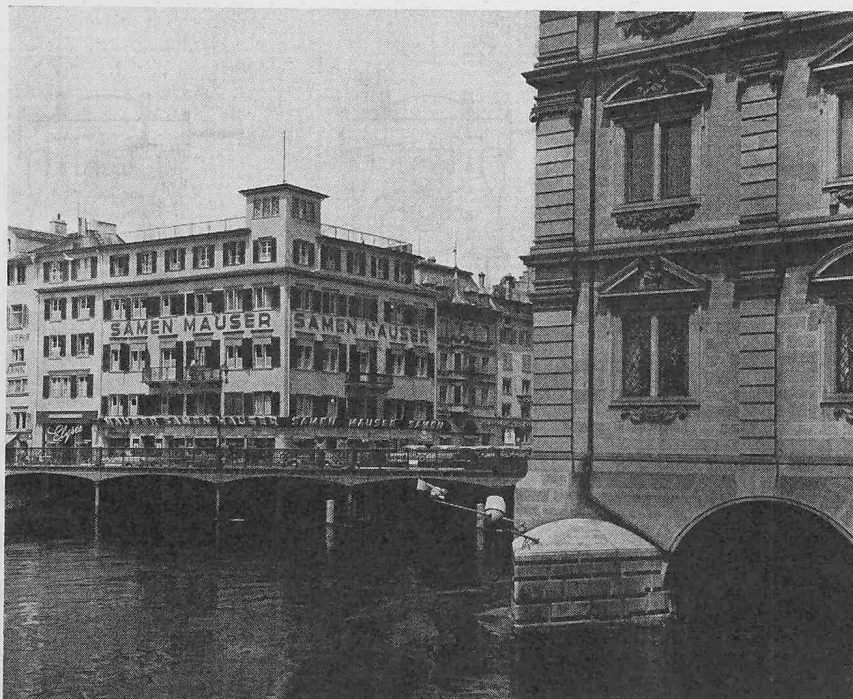


Bild 1. Das heutige Geschäftshaus Samen-Mausier am Weinplatz (rechts angeschnitten das Rathaus). Das Flachdach ist für das Bild der Zürcher Altstadt nicht eben charakteristisch und im hier ersichtlichen Falle wohl weniger aus formalen, als praktischen Ueberlegungen entstanden, so, wie etwa wäschebehängte Zinnen die Dächerwelt des Altstadtviertels beleben. Trotz seinem beachtlichen Ausmass wahrt der Bau des ehemaligen Gasthauses «Rotes Schwert» (vgl. Neue Zürcher Zeitung Nr. 500, vom 6. Februar 1964) den Ausdruck kleinmasstäblicher Biederkeit, weit entfernt von jeder monumentalen Ambition. Foto: Hans Haubensak, Zürich 1

Der lebendige Ausdruck verbindet die Epochen, ungeachtet ihres Widerspruchs.

Die Beziehung zu Bauten früherer Zeiten, das Suchen nach architektonischen Gesetzen, die allen Epochen zu Grunde liegen, sind die Voraussetzungen, um in traditionsverbundenen Stadtteilen neu zu gestalten.»

Die daraus sich herleitenden *Forderungen*:

«Unsere alten Stadtteile müssen durch gegenwartsbezogene Entwicklung lebendig erhalten werden.

Tradition, verstanden als Weitergeben, nicht als Nachahmung. Eingliederung der Gegenwart in das historische Stadtbild.

Als Ersatz für schlechtes Baugut entschiedenes Neugestalten, weder modernistisch, noch historisierend.»

Dass dieses Gedankengut schon in der Zeit der Aufklärung — damals aus einem umfassenden Bewusstsein schöpferischer Werte des Zeitgemässen — seinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat, beweist ein Brief *Goethes* an den Architekten *Ludwig Catel* aus dem Jahre 1815:

«Je mehr wir das Charakteristische der alten Gebäude historisch und kritisch kennenlernen, desto mehr wird alle Lust schwinden, bei der Anlage neuer Gebäude jenen Formen zu folgen, die einer entschwundenen Zeit angehören. Die neuere Neigung dazu ist aus dem falschen Trieb entstanden, der dasjenige, was er schätzt, auch unter völlig widersprechenden Bedingungen wieder hervorbringen soll.»

Soweit *Goethe*, der im Jahre 1775 im «Schwert» mit den Grafen *Stolberg* zu Gast war und daselbst vier Jahre später

in Begleitung des jungen Herzogs *Karl August* erneut abgestiegen ist — in jenem Haus also, dessen heutiger Habitus dazu ausersehen wurde, zur Exemplifizierung just jener zitierten These *Goethes* selbst noch in heutiger Zeit zu dienen.

Es ist schon sehr viel erreicht, wenn «weite Kreise der Bevölkerung, die Behörden und vor allem der Architektenschaft sich einigen, dass in alten Stadtgebieten nicht mehr historisierend gebaut werden darf. Die Fähigkeit, die Form und den Ausdruck eines Neubaus zu gestalten, welcher ganz unserer Zeit verpflichtet ist und trotzdem versteht, die Bauten früherer Epochen zu respektieren, haben jedoch unseres Wissens nur wenige Architekten bewiesen» (aus der Wegleitung des Wettbewerbsprogrammes).

Diese einschränkende Feststellung mag verständlicher erscheinen, wenn in den Schlussfolgerungen des Preisgerichtes statuiert wird, «dass keine grundsätzlich verbindliche Antwort auf die Frage des Bauens im Altstadtgebiet gegeben werden kann» und dass «aus den jeweiligen Gegebenheiten heraus die überzeugendste Lösung zu finden» ist. «Darüber hinaus aber ist festzustellen — so schliesst das Preisgericht seine Rechenschaftsablage — dass beim Bauen in der Altstadt auch unter Lösungen gegensätzlicher Natur die *baukünstlerischen Qualitäten* bestimmend sind» — ein grosses Wort, das zu einer kritischen Sichtung der vorliegenden Ergebnisse eines gewiss ernsthaften Bemühens verpflichtet.

G. R.

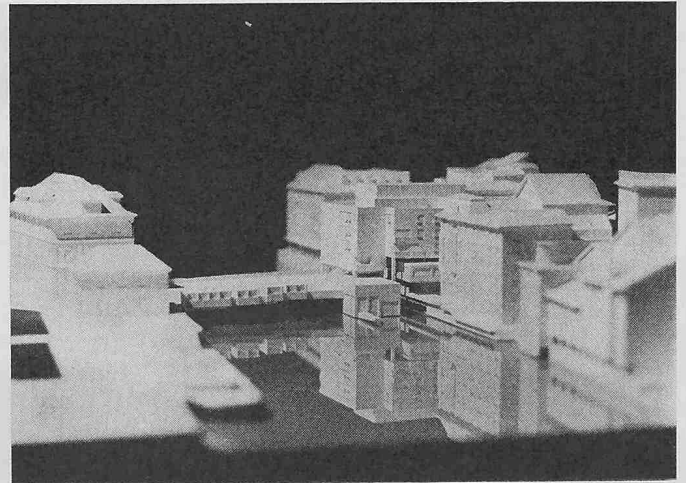
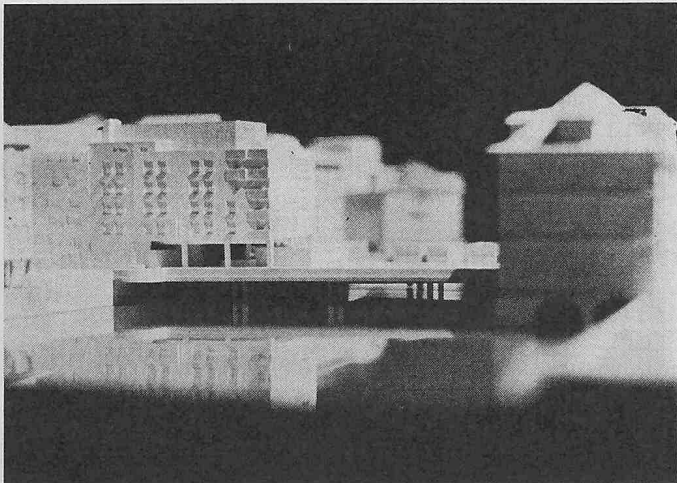
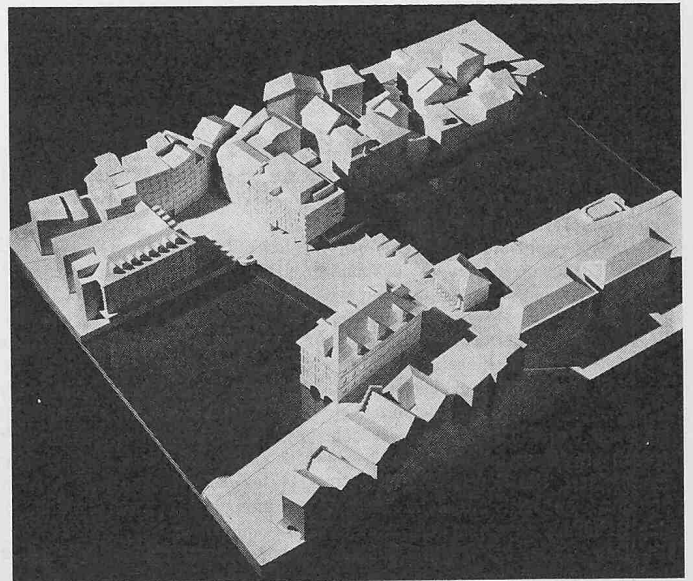
1. Preis, Projekt Nr. 5 (4500 Fr.), *Guhl, Lechner und Philipp*, Zürich

Bericht des Preisgerichtes

Der Verfasser versucht, die Aufgabe in einem erweiterten städtebaulichen Rahmen zu lösen, indem er das Projekt *Samen-Mausier* durch eine Gestaltung der *Rathaus-Brücke* ergänzt. Die sich daraus ergebende städtebauliche Beziehung des Projektes zur Umgebung ist sehr gut. Insbesondere sind die Marktbauten auf der *Rathausbrücke* mit dem ebenfalls auf die Brücke gesetzten Eingangsgebäude des Hotels mit viel Sinn für architektonische Uebergänge durchgebildet. Der gedeckte Durchgang von der Wühre zur Schiffe bereichert das Projekt durch das Hineinziehen der Limmat unter das offene Gebäude und ist für Fussgänger und für die Hotelgäste voller Ueberraschungen. Eine weitere Bereicherung ist die interessante Durchbildung des Dachrestaurants. Die Grundrisse sind aus einer lebendigen Vorstellung mit grosser Sorgfalt durchgebildet.

Es ist dem Verfasser gelungen, durch differenzierte Fassadengestaltung (einzelne Details vermögen allerdings nicht zu überzeugen) eine gute Verbindung zu den anschliessenden Bauten zu erzielen, was durch die Materialwahl noch unterstützt wird. Hingegen wird die Gesamtsilhouette durch den etwas starren Dachaufbau in ihrer Wirkung beeinträchtigt.

Das Projekt stellt einen wertvollen Beitrag zum Bauen in Altstadtgebieten insofern dar, als es eine Lösung mit modernen Mitteln bringt, die sich massstäblich und baukünstlerisch in die gegebenen Verhältnisse einfügt.



Randbemerkungen eines Preisrichters

Nachdem das Thema «Neues Bauen in der Altstadt» zu einem beliebten Gesprächsstoff für Fachleute und solche, die es sein möchten, geworden ist, und man immer wieder versuchte, mit mehr oder weniger streitbaren Abhandlungen in Tageszeitungen und Fachschriften entweder die bösen Architekten oder die gänzlich verstaubten Baubehörden anzugreifen, war es nachgerade an der Zeit, einmal den Versuch zu unternehmen, ein Exempel zu statuieren.

Dies wagte der Schweizerische Werkbund, indem er seine Mitglieder aufforderte, zum 50jährigen Bestehen seines Verbands an einem hypothetischen Wettbewerb für einen Neubau an einer städtebaulich besonders heiklen Stelle mitzumachen. Das städtische Hochbauamt von Zürich, welches die Durchführung und Finanzierung des Wettbewerbes übernahm, konnte dem SWB für seine «architektonische Geländeübung» das alte Gasthaus zum «roten Schwert» (heute Samen-Mauser), das den westlichen Brückenkopf der Rathausbrücke bildet, in Vorschlag bringen.

Es war vorauszusehen, dass man sich zur Teilnahme an diesem Wettbewerb nicht besonders drängte. Immerhin wagten es vierzehn Architekten bzw. Architektengruppen, die grösstenteils der jüngeren Generation angehören, dieses heisse Eisen anzufassen.

Interessant und aufschlussreich war es, den bunten Strauss der eingegangenen Arbeiten zu überblicken, die so recht die Umbruchstimmung und Unsicherheit unserer Zeit widerspiegeln. Da gab es die sattem bekannten Geschäfts-

hauspaläste mit ihren Rasterfassaden. Auch die horizontal, mit Balkonen gegliederten «Crèmeschnitten-Architekturen» waren vertreten. Andere suchten ihr Heil bei Mies van der Rohe und sogar Antonio Gaudi aus Barcelona musste herhalten, indem beim Projekt Nr. 1 («Katze») eine Fassade vorgelegt wurde, die in ihrer Skurrilität entfernt an den spanischen Meister erinnerte, ohne aber jene Qualität zu erreichen. In einigen Projekten konnte selbst ein leiser Hauch von Neoklassizismus verspürt werden. Eigenartig war festzustellen, dass, mit Ausnahme eines einzigen Projektverfassers, alle Teilnehmer es peinlichst vermieden, irgendwo ein Schrägdach zu zeigen; dieses scheint in der Dogmatik der modernen Architektur nur noch bei den zeltartigen Kirchenbauten erlaubt zu sein.

Man kann sich vorstellen, dass es für das Preisgericht schwierig war, zu raten und zu wählen. Entgegen einer weitverbreiteten Theorie, dass nur baukünstlerische Qualität in der Altstadt massgebend sei, war das Preisgericht sich bald darüber einig, dass in dieser städtebaulich bedeutsamen Lage auch die Eingliederung des Neubaus in die bestehende Situation wegleitend sein müsse. So wurde auf die schon vom Programm her gegebene Differenzierung des Bauvolumens grosser Wert gelegt. Alle Lösungen, die von einer von der Umgebung losgelösten Akzentsetzung ausgingen, mussten ausscheiden, während jene Projekte, die sich unter Wahrung ihrer Individualität in das kleinmasstäbliche Altstadtbild zu integrieren versuchten, in der engeren Wahl verblieben.

2. Preis, Projekt Nr. 10 (3500 Fr.), **Rolf Keller u. Lorenz Moser**, Zürich

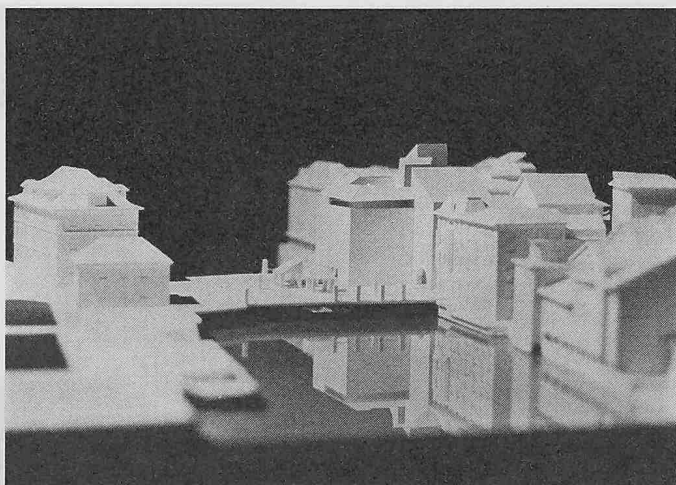
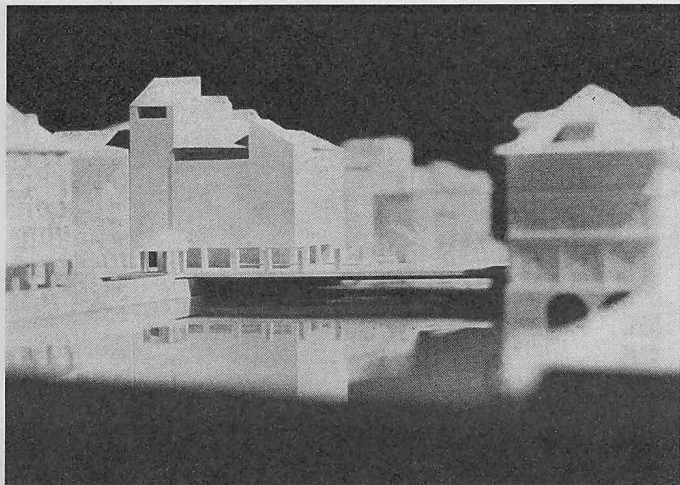
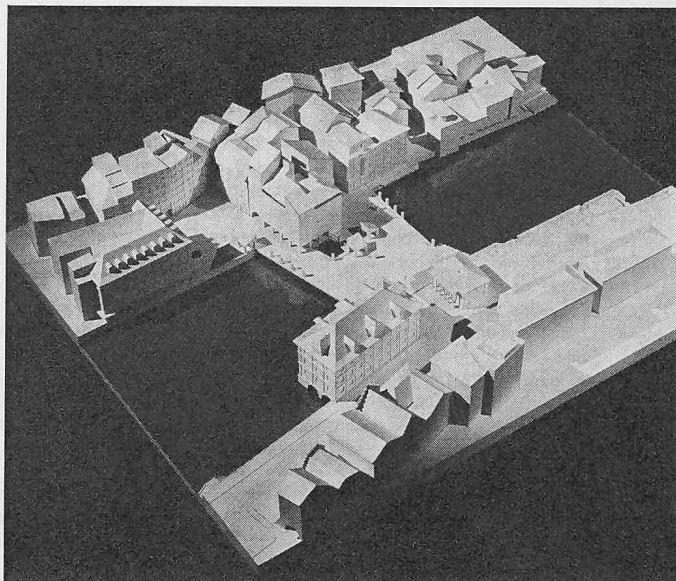
Bericht des Preisrichters

Der Verfasser schlägt eine Lösung vor, die einige spezifisch mittelalterliche, im Laufe der späteren Zeit verloren gegangene Aspekte (Geschlechter-Türme), hervorhebt.

Der Gesamtvorschlag zeigt die Möglichkeit, aus der Rathausbrücke einen Fussgängertreffpunkt besonderer Prägung zu machen. Gebäudeformen, Passagen, Ausweitungen, zurückgesetzte Arkaden, Kioske und Platzabschlüsse werben in überzeugender Weise die Erlebniszone des Fussgängers auf. Die Grundrissdisposition ist phantasievoll, differenziert und drückt sich auch in der äusseren Erscheinung aus.

Die einzelnen Baukuben stehen zueinander in gutem Verhältnis und fügen sich der Kleinmasstäblichkeit der Altstadt ein. Die plastische kubische Gestaltung kommt zwar dem heutigen Empfinden entgegen, wirkt jedoch an dieser Lage hauptsächlich im Hinblick auf das Rathaus etwas übersteigert. Die Darstellung und einzelne Details erwecken jedoch Assoziationen an mittelalterliche Stadtbilder, die zu der Zweckbestimmung des Gebäudes in einem gewissen Widerspruch stehen.

Das Projekt zeugt von Einfühlungsvermögen und eigenwilliger künstlerischer Gestaltungskraft.



Das mit dem ersten Preise ausgezeichnete Projekt «Drisg» der Architekten Guhl, Lechner und Philipp folgt jener neuen, von dem Bildhauer-Architekten Förderer geförderten Architekturströmung, die den Baukörper in rektangulär kristallisierte Einzelkuben zu gliedern und aufzulösen versucht. Das subtil durchgearbeitete Projekt kommt dem Wunsche nach kleinmasstäblicher Gliederung und Einpassung in das Altstadtbild in gewissem Sinne entgegen. Die Lösung schafft auch gute Beziehungen zu Fluss und Brücke. Leider wird die angeschlagene Tonart durch einen fast brutalen Dachabschluss empfindlich gestört.

Mutiger und interessanter ist der zweite Rang mit dem Kennwort «Vip» der Architekten Rolf Keller und Lorenz Moser. Der etwas archaisch anmutende Entwurf hat mit Eklektizismus oder gar Heimatstil nichts zu schaffen, obwohl (ach wie schrecklich!) Schrägdächer darin vorkommen. Vielmehr wurde hier der Versuch gewagt, aus Form- und Stoffelementen der Zürcher Altstadt etwas völlig Neues und Ueberraschendes zu gestalten, ohne aber die Umgebung damit zu bevormunden. Das Leitmotiv zu diesem Entwurf geben zwei weder in der heutigen Baugruppe noch in der Substanz erhaltene mittelalterliche Geschlechtertürme, die herausgeschält, ergänzt und in eine lebendige grundrissliche und baukörperliche Beziehung zur ganzen Anlage gebracht werden. Bedauerlich ist die etwas theatralische Pose, in der das Projekt vorgetragen wird.

Von einer Geschlossenheit, die fast neoklassizistisch anmutet, ist das drittrangierte Projekt «Palazzo» der Verfasser

W. Moser und J. Schilling. Allerdings wird durch die Zusammenfassung des Baukörpers eine zu grosse Form geschaffen, die, ähnlich dem Hotel Storchen, in eine gefährliche Konkurrenz zum gegenüberliegenden Rathaus tritt. Die Fassade erinnert an gute Beispiele des Jugendstils.

Natürlich wurde auch in diesem Wettbewerb der Stein der Weisen nicht gefunden, und der Meinungsstreit über das Bauen in der Altstadt wird weitergehen. Es ist aber erfreulich, dass man feststellen kann, wie sich bei vielen, und besonders jungen Architekten die Ansicht durchgerungen hat, dass die Eingliederung eines Neubaus in die Altstadt andern Gesetzen zu gehorchen hat als ein Bau in der City oder auf dem jungfräulichen Boden einer Vorstadt. So waren es denn nicht die modernistischen Manifestationen, die an diesem Wettbewerb obsiegten, sondern die Projekte der masstäblichen und formalen Einfühlung in das Wesen der Altstadt. Vielleicht ist die Zeit gekommen, wo der revolutionäre Trotz des «Neuen Bauens» einer neuen geistigen Auseinandersetzung mit der grossen Architekturtradition des Abendlandes weichen wird. Die Anzeichen dazu scheinen mir bereits vorhanden zu sein.

R. A. Wagner,

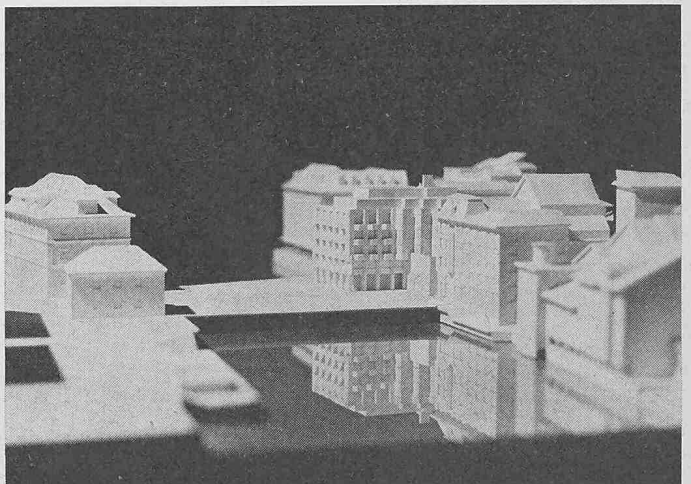
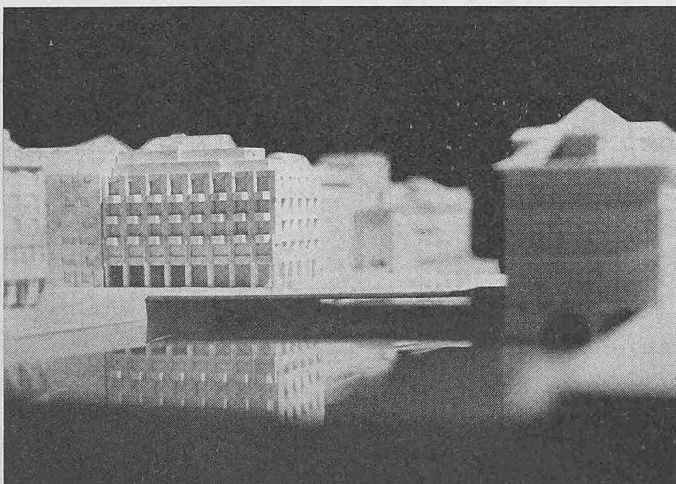
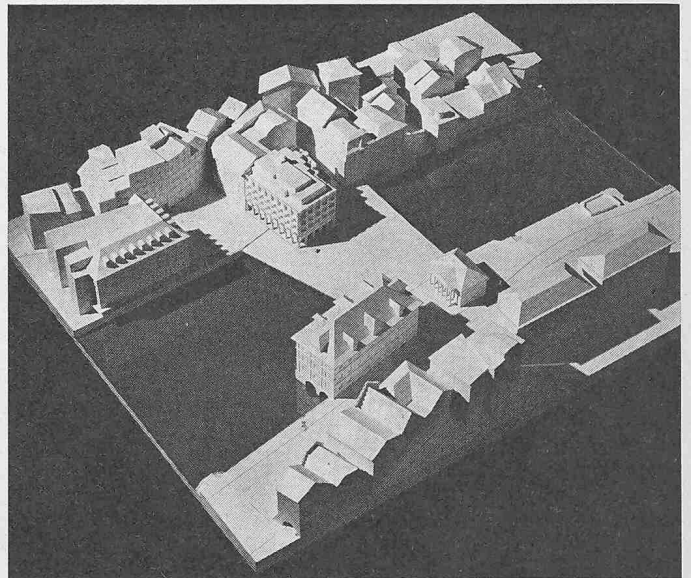
Büro für Altstadtsanierung der Stadt Zürich

3. Preis, Projekt Nr. 12 (3000 Fr.), **W. Moser und J. Schilling**, Zürich

Bericht des Preisgerichtes

Es handelt sich hier um ein in räumlicher und architektonischer Hinsicht sehr sorgfältig durchgebildetes, eigenwilliges Projekt mit hohen künstlerischen Qualitäten, das den Charakter eines Hotels an repräsentativer Lage gut zum Ausdruck bringt. In der Materialwahl (Plattenverkleidung in Sandstein, dunkles Holz und Kupfer) zeigt das Projekt Verständnis für die Einfügung eines modernen Gebäudes an dieser exponierten Stelle.

Der strukturelle Aufbau und die architektonische Detailgestaltung sind gut. Durch den Verzicht auf eine weitergeführte kubische Differenzierung wird eine monumentale Geschlossenheit erzielt, wodurch jedoch der Anschluss an die bestehenden Bauten erschwert wird und eine zu starke Konkurrenzierung des Rathauses entsteht.



Ein Wettbewerb, der enttäuscht hat

Zum erfreulichsten Ergebnis führen jene Wettbewerbe, bei welchen ein Projekt auf irgend eine Art aus der Masse hervorrangt und den ersten Preis unbedingt verdient, auch wenn die Lösung eigenwillig und nicht jedermanns Sache ist. Weiterhin gibt es mitunter Wettbewerbe, welche Projekte aufweisen, die an sich überzeugen, auch wenn ihre Vorzüge vom Preisgericht offensichtlich nicht erkannt worden sind. Schliesslich aber sind auch jene Konkurrenzen zu erwähnen, deren Resultat nicht etwa wegen der umstrittenen Arbeit der Preisrichter, sondern wegen der mangelnden Leistung der Teilnehmer enttäuscht. Dies scheint uns bei dem offenbar als Werkbund-Manifest gedachten Wettbewerb für einen hypothetischen Neubau im historischen Limmatraum der Fall zu sein. Trotz dem Bemühen des — im Zeichen des SWB-Jubiläums vielleicht etwas euphorisch gestimmten — Preisgerichtes, Qualitäten zu finden und zu lobpreisen, vermögen die prämierten Projekte einer nüchternen kritischen Betrachtung nicht standzuhalten.

Sicherlich war die Aufgabe nicht einfach, unerfüllbar war sie aber auch nicht. Die Hauptschwierigkeit — und das Hauptinteresse — lag im Suchen nach einer architektonischen Tonart, die repräsentativ genug ist, um die unmittelbare Nähe des Rathauses zu ertragen, zudem aber der eigenen Zweckbestimmung dient und sich ungezwungen in die bauliche Vielfalt der historisch geprägten Altstadtbebauung beidseits der Limmat einordnet. Dass dies sowohl in der Beherrschung der Baumasse als auch hinsichtlich der Pflege

des architektonischen Details zu geschehen hätte, war die Klippe, an der die Vorschläge zumeist scheiterten.

Solchen Kriterien nachzugehen, lohnt sich an der in den vordersten vier Rängen befindlichen Projekten: So führt denn beim ersten Preis die richtige Ansicht, dass der Neubau nicht zu massig sein darf, zu einer krampfhaft, aber auch willkürlich anmutenden Zersplitterung des Baukörpers, die sich inmitten der so selbstverständlich dastehenden Bauten der Vergangenheit besonders störend ausnimmt, die in dieser Umgebung deplazierte Attika miteingeschlossen. Warum muss beim zweiten Preis das Ergebnis eines gesunden Empfindens und kluger Ueberlegung derart überspitzt vorgetragen werden, dass es fast einer Karrikatur gleichkommt? Der mit dem dritten Preis bedachte Entwurf schliesslich übertreibt in einer anderen Richtung, nämlich ins Monumentale. Obschon man sich dabei stilistisch um die Umgebung nicht allzuviel kümmerte, handle es sich um das Rathaus oder um die bürgerlichen Bauten, gestattet der Bauplatz die ersehnte Entfaltung nicht voll, und der stolze Kubus muss sich auf zwei Schauseiten beschränken, während steifwirkende Abtreppungen den Uebergang zur Nachbarschaft nur mühsam herstellen. Trotz ausgesprochen kubischer Gestaltung wirkt der vierte Preis eigenümlicher Weise weniger monumental, was vermutlich in der quasi durchsichtigen Architektur aus Eisen und Glas liegt. So, wie am bestehenden Bau die biedere Fassadengliederung dem geschlossenen Block alle Schwere zu entziehen vermag, lässt die leichte Struktur des verglasten Stahlskeletts den Eindruck

4. Preis, Projekt Nr. 8 (2000 Fr.), **Ernst Kettiger**, Zürich, Mitarbeiter **Albert Kuhn**, Oberengstringen

Bericht des Preisgerichtes

Das Projekt stellt den Versuch der Zusammenfassung der Baumasse zu einer kubischen Einheit mit bewusstem Verzicht auf eine Anlehnung an die nachbarliche Bebauung dar. Dieser Gedanke wird mit modernen Konstruktionsmitteln (Stahl, Glas) verwirklicht. Die im Gebiete der Altstadt erwünschte Kleinmasstäblichkeit soll durch einen feingliedrigen Fassadenraster und die kubische Differenzierung erreicht werden.

Der Vorschlag, durch Oeffnung der Brückenplatte an der Ostseite des Gebäudes die Beziehung zum Fluss inniger zu gestalten, ist bemerkenswert. Interessant ist ferner der Fussgängerdurchgang auf Wasserspiegelhöhe vom Weinplatz zur Schipfe. Die Anwendung von gärtnerischen Mitteln für die Umgebung ist hier deplaziert.

Hervorzuheben sind die gut durchorganisierten Grundrisse. Von besonderer räumlicher Wirkung ist der ins Untergeschoss herabreichende Hauptverkaufsraum mit seiner Beziehung zum Fluss.

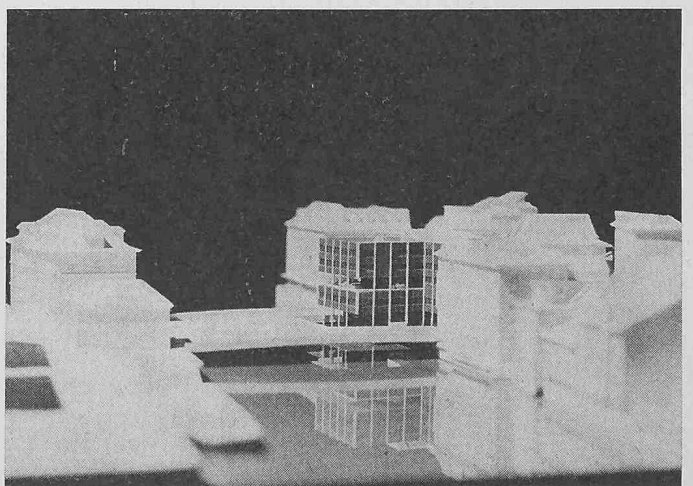
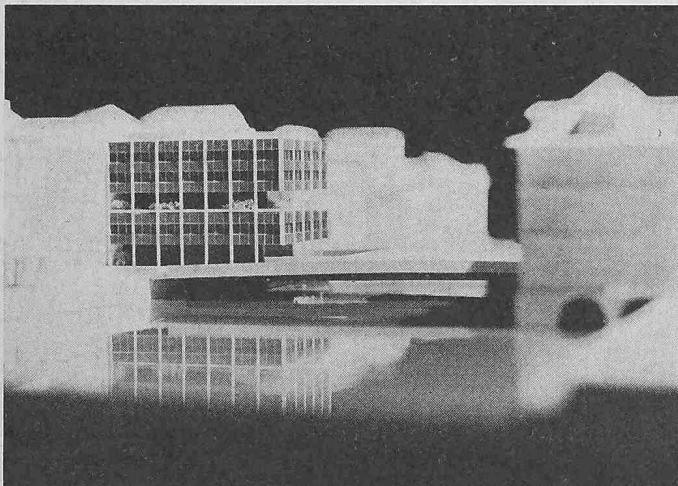
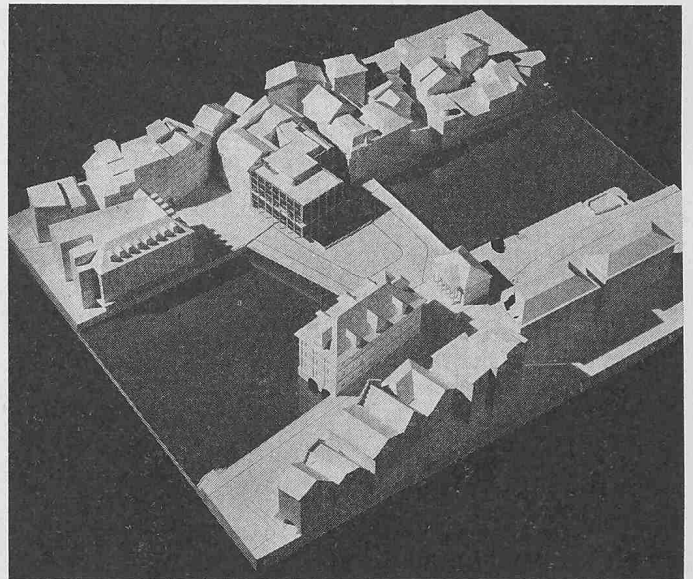




Bild 2. Anstelle der beiden Zürcher Altbauten «Bollerei» und «Seehof» am Limmatquai (Schiffplände) wurde ein Geschäftshaus erstellt (Architekten: E. u. R. Lanners und R. Wahlen, Zürich). Der Neubau übernimmt in seiner Fassadengliederung den Masstab der angrenzenden Häuser, indem zum Beispiel ein Fensterband durch einzelne türhohe Elemente unterbrochen wird. Etwas hart wirkt der über beide sich voneinander abhebenden Hausteile hinweggezogene Vorsprung des auf dem Bilde nicht erkennbaren Schrägdaches. Foto: Peter Grünert, Zürich 1

des Massigen nicht aufkommen. Leider würde ein solcher Bau in der bestehenden Umgebung völlig als Fremdkörper erscheinen, zumal kaum versucht wurde, den Masstab der Fassaden den Nachbarbauten anzugleichen. Weisen die drei erstprämiierten Entwürfe, wenn auch auf verschiedene Art, noch einzelne ausbaufähige Anknüpfungspunkte mit der Umwelt auf, so ist dies bei diesem Projekt nicht mehr der Fall.

Man sieht wirklich nicht ein, warum die Baumasse beim ersten Preis künstlich zerstückelt, beim zweiten verzerrt, beim dritten gesteigert und beim vierten endlich zum blossen Schema gemacht werden muss, wenn im gleichen Limmatraum erfreuliche Beispiele einer ungezwungenen und dezenten Neugestaltung bereits vorhanden sind. Zwar mit Merkmalen seiner Entstehungszeit behaftet, wie nicht anders möglich, zeigt doch z. B. das Haus Modissa am Limmatquai eine glückliche Anpassung, sowohl an den Ort als auch an die Zweckbestimmung. Im moderneren Gewand beweist ferner das neue Geschäftshaus an der Schiffplände (ehemals Bollerei/Seehof), dass eine überlegte Synthese heutiger architektonischer Sprache mit überlieferten Grundformen nicht nur möglich ist, sondern auch erfreulich sein kann.

Warum ist dies nicht der Fall bei den Ergebnissen des Samen-Mausser-Wettbewerbes? Trägt etwa der fiktive Charakter der Veranstaltung, d. h. das Fehlen einer wirklichen Bauherrschaft, mit welcher gearbeitet — und gelegentlich gekämpft — werden muss, zumindest teilweise die Schuld an dem entstehenden Eindruck von Willkür und der Uebertreibung? Es stellt sich aber auch die Frage, ob der Schweizerische Werkbund wirklich der prädestinierte Träger einer solchen Veranstaltung sein konnte. Schon in der Zahl war die auf Werkbundmitglieder beschränkte Beteiligung am Wettbewerb zu schwach und vielleicht auch zu zufällig, um einen überzeugenden Beitrag zum gestellten Problem zu erbringen. Zudem liegen die Verdienste des Werkbundes — und diese sind hoch zu schätzen — wohl eher im Gebiet, wenn nicht nur der Inneneinrichtung, so doch mehr oder weniger der Detailgestaltung im Sinn der Eingliederung der modernen Technik in die Architektur. Nicht umsonst wird eine Institution wie «die gute Form» allgemein als der Inbegriff der Werkbundtätigkeit betrachtet und anerkannt. Wir fragen uns deshalb, ob der Werkbund gut beraten war, als er diesen sicheren Boden gegen das Glatteis des Städtebaus und der Altstadtansanierung vertauschte.

Damit soll freilich nichts gegen die Wünschbarkeit gesagt sein, die heiklen Fragen des Bauens in der Altstadt grundsätzlich und am Beispiel selbst zu klären. Dass dies weniger vom Dogmatisch-Gedanklichen her, als vielmehr in

der gefühlsmässig sichern Handhabung des der Sache gemässen Masstabes erfolgen könnte, hätte vielleicht ein weitergezogener Teilnehmerkreis deutlicher gezeigt.

Was sich mit dem Bauen in der Altstadt nach unserer Meinung schlecht verträgt, ist eine um der Form selbst willen — gleichsam als l'art pour l'art — geschaffene Architektur. Beim vierten Preis z. B. wird eine komplexe Bauaufgabe bei aller Eleganz und Folgerichtigkeit nach einem viel zu engen Schema sozusagen ad absurdum durchexerziert. Allfällige Reize der graphischen Wirkung oder der Materialgegenüberstellung werden niemals über die krasse Diskrepanz zur Umgebung hinwegtäuschen können. Auf ganz andere Art findet im drittprämiierten Vorschlag das sicherlich prosaische Hotelzimmer mit Balkon einen monumentalen Ausdruck, wie er in einer früheren Aera schon seine Blüten getrieben hat. Der an zweiter Stelle stehende Entwurf vermeidet zwar die einem Zweckbau nicht gemässe Monumentalität, zeigt indessen eine mittelalterliche Attrappe durch den Griff nach einer längst verlassenen Bauform, wie dem Familienturm. Diese etwas stark aufgetragene Romantik steht zur Zweckbestimmung des Neubaus in ebenso krassem Widerspruch wie die Monumentalität und verträgt es nicht, mit den echten Zeugen der Vergangenheit konfrontiert zu werden. Das mit dem ersten Preis honoriierte Projekt verschreibt sich einer andern Art von Sonderheit. Dort wird die Funktion, im vorliegenden Fall der Laden- und Hotelbetrieb, ja sogar der Weg des Hotelgastes über die Empfangsräume nach aussen überbetont und damit zur architektonischen Spielerei. Wird im erstgenannten Fall der heutigen Technik, im zweiten der Monumentalität, im dritten der Romantik zu weitgehend gehuldigt, so geschieht dies hier in einem Schau-funktionalismus. Und alle diese Manieren sind im historischen Limmatraum wohl fehl am Platze.

Die mannigfaltige Aufgabe verlangte besondere Vorsicht im Einsatz der Gestaltungsmittel, sie forderte vor allem Takt und Bescheidenheit. Mit der Wettbewerbsausstellung wurden auch noch die Projektstudien «Limmatraum» gezeigt. Den Auftakt dazu bildeten teils grossflächige Schaubilder vom alten Zürich. Dies machte es besonders augenfällig, dass das baukünstlerische Einfühlungsvermögen in die Architektur der Altstadt auf Grund des Wettbewerbsergebnisses nicht jene Reife erreicht hat, wie dies im Sinne von «Bewahrung und Fortschritt in der Gestaltung des historischen Stadtbildes» — einer neuen Zielsetzung des Werkbundes — als Erfordernis gelten muss.

Robert R. Barro

Ueber das Neue Bauen in alten Stadtkernen

Wie so viele praktische Fragen, so ist auch diese nur ambivalent zu beantworten. Ihren doppelten Aspekt beleuchten am besten zwei Zitate:

Schiller: «Das Alte stürzt und neues Leben blüht aus den Ruinen.»

C. F. Meyer: «Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldrigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!»

Die Gebilde der Toten erkämpfen den Lorbeer in strahlendem Licht, und Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Beides Mahnworte, an die wir denken müssen, wenn wir an alte Bauten rühren.

Bauten sind Lebewesen. Sie werden geboren und sie sterben. Ja, sie werden zweimal geboren und sie können zweimal sterben. Zu ihrer Lebzeit führen sie Gespräche, mit ihresgleichen und — mit uns, die wir sie benützen — und erschaffen haben.

Zweimal werden sie geboren, einmal auf dem Papier, als Entwurf, das zweite Mal in dessen Verwirklichung. Diese muss er bestehen.

Sie sterben zweimal, erstmals wenn sie im Entwurf und in dessen Realisierung schon tot sind — ohne Ausstrahlung. Das zweite Mal wenn sie, einmal baufällig, abgebrochen werden, und an ihre Stelle Neues tritt.

Bauten sind Werke von Toten oder Lebenden, die «den Lorbeer erkämpfen».

Das Gespräch

Bauwerke haben, wie Menschen, eine bestimmte Art zu reden. Manche brauchen dazu das dichtgedrängte Beisammenstehen, das Verwandte, Nahe. Andere die Distanz, den Park, den Garten, den Platz, das andersartige Vis-à-Vis.

Das angeregte Beispiel eines Neubaus an der Gemüsebrücke in Zürich, gegenüber dem Rathaus, erheischt eine konkrete architektonische Antwort für diese spezifische Stelle der Stadt. Und es ist erfreulich, dass die äusserst anregende Frage durch einen Wettbewerb des Werkbundes gestellt wurde.

Der geplante Bau ist über den Platz, die Brücke hinweg, im Gespräch mit dem Rathaus, mit der Hauptwache und über den freien Platz neben ihr mit den Fassaden der Häuser des Limmatquais, dem «Schneggen» und andern. Er spricht auch limmatauf- und abwärts zum Grossmünster, zum Weinplätzchen, Mittelalter, Gotik, Barock, Klassizismus, alles ist in einem Kranz um den Fluss gruppiert. Und dieser vielfältige Kranz macht uns Freude. Die Aufgabe ist, in den Kranz eine Blume von heute zu setzen, lebendig, sprühend, im Gespräch mit der Vielfalt ringsum.

Welche Haltung hatten die prämierten Wettbewerbsarbeiten inne? Die eine suchte das Mittelalter, in Fortsetzung des mittelalterlichen Ufers, auf neue Weise fortzusetzen (2. Preis), eine andere besetzte die Brücke flussabwärts mit kleinen Bauten und entwickelte im Hauptbau vertikal und horizontal freie plastische Gruppierungen (1. Preis). Der 3. und 4. Preis schufen jeder auf seine Weise einen strengen Block, ähnlich der Strenge des Rathauses, jedoch in heutiger konstruktiver Sprache, in Beton oder Stahl, in plastischer oder glatter Fassade. Alle Projekte sind auf Stützen gestellt und heben sich ab vom Boden.

Anlehnung, Auflösung, Block glatt oder plastisch; die vier Formulierungen. Hat eine den Lorbeer erkämpft? In strahlendem Licht? Ich glaube noch nicht.

Welches Ziel würde hier den Lorbeer überhaupt erkämpfen können?

Die Ehrung der Gebilde der Toten, die den Lorbeer erkämpfen, noch heute.

Die Ehrung, das Gespräch mit der kräftig gegliederten Struktur des Rathauses, dessen Kubus stolz im Wasser steht. Das Gespräch auch mit dem eleganten klassizistischen Tempelchen der Hauptwache. Das Gespräch mit dem Fluss. Mit dem Blick zum See und auch stromabwärts, an den älteren Hausfluchten vorüber, zur City.

Und ausser diesem Gespräch gälte es wohl, das besondere Stehen auf diesem Brückenplatz architektonisch zu formulieren. Das Vorrang aus der Reihe der Uferbauten. Auch die besonders schöne und weite Sicht, die einer vom Dach dieses Hauses hat: zur Stadt, zu den Hügeln nach beiden Seiten, talauf- und abwärts. Sie müsste an der Architektur ablesbar sein.

Die ambivalente Antwort auf die architektonische Frage eines Neuen Bauens hier bestünde darin, die Bauten ringsum, die den Lorbeer erkämpften, ins Gespräch zu ziehen und in der eigenen Sprache «neues Leben» frei blühen zu lassen, ein Kunstwerk blühen zu lassen.

Der alte Nachbar gewinnt durch ein frisches Gespräch, so wie derselbe Mensch gegenüber einer neuen intensiven Instanz eine neue eigene Seite lebhaft macht.

Ein neuer Klang erklingt, bewusste Gegenwart, die wiederum zu Vergangenheit werden wird. *Lisbeth Sachs*

Mitteilungen

Eidg. Technische Hochschule. Die ETH hat im zweiten Halbjahr 1963 den nachstehend genannten, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt (wir berücksichtigen nur die unsern Leserkreis interessierenden Fachrichtungen. Bei den Ausländern ist die Staatszugehörigkeit in Klammern vermerkt):

Architekten: *Ammann* Daniel, von Roggwil BE. *Auer* Markus, von Zürich, St. Gallen und Sennwald SG. *Baldes* Friedrich (deutsch). *Bandi* Erich, von Oberwil bei Büren BE. *Baumann* Rolf von Wald ZH. *Beck* Hans, von Schaffhausen. *Beltrametti* Franco, von Cadenazzo TI. *Benoit* Jean-Pierre, von Romont BE. *Brüderlin* Rolf, von Liestal BL. *Bürcher* Beat, von Brig VS. *Burkhardt-Murbach*, Frau Rosmarie, v. Huttwil BE. *Chavanne* Etienne, von Cœuve BE. *Cueni* Urban, von Zwingen BE. *Egli* Martin, von Eglzwil LU. *Eisterer* Adolf Ludwig (österreich.). *Fornallaz* André, von Vully-Le-Haut FR. *Gaschen* Hans, von Bern. *Giraudi* Bruno, von Bern. *Graf* Johann, von Leutwil AG. *Gruber* Viktor, von Wilderswil BE. *Grüniger* Hanspeter von Zürich. *Gürtler* Christoph, von Allschwil BL. *Hans* Niklaus, von Jeuss FR. *Heppener* Leo Cornelis (niederländ.). *Hunziker* Peter, von Brugg AG. *Itchner* Peter, von Stäfa ZH. *Jakob* Felix, von Trub BE. *Jundt* Roland, von Bottmingen BL. *Jung* Marc (luxemburg.). *Kask* Tönis, von Seeberg BE. *Kelterborn-Högl* Frau Beatrice, von Basel. *Krausz* Michael (israel.). *Langenegger* Viktor, von Zürich und Oberriet SG. *Leu* Roland, von Schaffhausen. *Lischner* Fr. Karin Renate (deutsch). *Möhrle* Peter, von Glarus. *Nigg* Erwin, von Zürich. *Oswald* Franz, von Bünzen AG. *Oswald* Peter, von Bünzen AG. *Panighetti* Mario, von St. Gallen. *Rosenbusch* Fr. Beatrix, von Zürich. *Rotenberg* Eddy (franz.). *Rutishauser* Franz, von Scherzingen TG. *Salchi* Jürg, von Aarberg BE. *Schatz* Peter, von Diemtigen BE. *Scherienleib* Herbert, von Krauchthal BE. *Schröder* Sebastian (deutsch). *Stähli* Rolf, von Stallikon ZH. *Steiner* Christian, von Basel. *Stene*, Fr. Tone (norweg.). *Thyes* Felix (luxemburg.). *Vezin* Claude (franz.). *Villinger* Thomas, von Winterthur ZH. *von Waldkirch* Dieter, von Schaffhausen. *Wetti* Rudolf, von Zurzach AG und Zürich. *Wilda* Friedrich, von Zollikon ZH.

Bauingenieure: *Appenzeller* Jakob, von Zürich und Oberengstringen ZH. *Ayer* François, von Romont FR. *Bjölgerud* Ola (norweg.). *Brenni* Luigi, von Salorino TI. *Bucher* Max, von Schüpfen BE. *Büchi* Max, von Elgg ZH. *Campana* Emil, von Valcolla TI. *Coïdan* Patrick (franz.). *Conrad* Reto, von Davos GR. *Dreyfuss* Marc (franz.). *Egli* Hermann, von Gelfingen LU und Luzern. *Filippini* Basilio, von Airolo TI. *Frei* Emil, von Rickenbach ZH. *Frei* Hans Ulrich, von Zürich. *Fritz* Hermann, von Zürich. *Frochoux* François, von Landeron-Combes NE. *Füssinger* Erich, von Zürich. *Gerber* Werner, von Langnau im Emmental BE. *Gianolini* Sergio, von Giubiasco TI. *Gicot* Olivier, von Fribourg und Landeron-Combes NE. *De Guillebon* François (franz.). *Von Gunten* Hugo, von Sigriswil BE. *Hauser* Roger, von Männedorf ZH. *Hersche* Bruno, von Appenzel AI und Winterthur ZH. *Hess* Christian, von Engelberg OW. *Hirt* Heinz, von Münchenbuchsee BE. *Höhn* Felix, von Hirzel ZH. *Horisberger* Werner, von Bern und Auswil BE. *Howald* Hans Peter, von Thörigen BE und Brugg AG. *Huber* Andreas, von St. Gallen und Heldswil TG. *Jaccard* Robert, von Ste-Croix VD und Basel. *Kaeslin* Willy, von Beckenried NW und Kriens LU. *Kamber* Peter, von Hägendorf SO. *Kern* Iwan, von Niederbüren SG. *Knüsel* Hans, von Inwil LU und Luzern. *Kradolfer* Peter, von Biel BE. *Magyar* Szabolcs (ungar.). *Matt* Peter, von Zürich. *Meierhofer* Ulrich, von Zürich. *Oesterle* Hans-Jürg, von Bern. *Ortega* Jorge (mexik.). *Perret* Frédéric, von La Sagne NE. *Pervanger* Claudio, von Airolo TI. *Pfister* Urs, von Zürich. *Pleisch* Georg, von Luzein GR und Schönenberg ZH. *Raemy* Félix, von Plaffeien FR. *Regli* Walter, von Hallau SH. *Rörholt* Anders Arnoldsön (norweg.). *Roti* Jan Atle (norweg.). *Ruckstuhl* Gerald, von Winterthur ZH. *Schwarz* Edwin, von Eiken AG. *Schwarz* Georg, von Eiken AG. *Steffen* Anton Franz, von Reiden LU, *Steinbrunner* Donat, von Zürich. *Stoll* Friedrich, von Rüschegg BE. *Storaas* Jakob (norweg.). *Stutz* Josef, von Unterlunkhofen AG. *Thut* Arno, von Oberentfelden AG. *Walker* Fritz, von Basel. *Walther* Frank, von Wohlen b. Bern BE. *Wassmer* Werner, von Basel. *Wilk* Willi, von Niederlenz AG. *Wyss* Urs, von Nennigkofen SO.

Maschineningenieur: *Abdel-Hadi* Ibrahim Ibrahim (VAR). *Baume* Jean-Jacques, von Les Breuleux BE. *Biedermann* Heinz-Jörgen (deutsch). *Bisang* Franz, von Ebikon LU. *Blasius* Hanns (deutsch). *Bohr* Uwe (deutsch). *Bolliger* Otto, von Eglswil AG. *Born* Urs, von Niederbipp BE. *Boss* Jürg, von Zürich u. Oberurnen GL. *Bourdeau* Guy (franz.). *Brandenberger* Alfred, von Winterthur ZH. *Bruun* Aksel (norweg.). *Castioni* Achille, von Stabio TI. *Cathrein* Ernst, von Basel. *Coq* Jean-Philippe (franz.). *Däniker* Hans-Rudolf, von Zürich. *Descœudres* Jean-Claude, von La Sagne NE. *Dicken* Christoph, von Lugano TI. *Didisheim* Jean François, von La Fer-